

Zeitenwende

Wenn sie die Einsamkeit nicht länger aushielt, trat sie an eins der Fenster, schob es nach oben, so weit es sich nach oben schieben ließ, und schaute hinunter in die herrliche Welt. Der Wald, die Wiesen, die Städte... Menschen, Tiere, Blumen... Wann würde sie dazugehören?

Sobald sie den Blick hob, fiel er auf die Spähvorrichtungen, die ihre Gefangenschaft absicherten. Nachts war es besonders gruselig, aber da hatte sie wenig Anlass hinauszuschauen, weil die schönen Dinge und Lebewesen in der Dunkelheit ohnehin nicht zu erkennen waren. Schlaflos grübelnd lag sie dann oft auf ihrem Bett - vertane Zeit, denn tagsüber hatte sie wenig Gelegenheit, sich auszuruhen. Wenn es gerade nichts zu essen gab und auch keine Lieferung eintraf oder neue Listen gefordert wurden, dauerte es bestimmt nicht lange, bis die Geräuschfolter sie an die Geräte trieb, wo sie ihren Körper, der sonst ja keine Bewegung hatte, fit hielt.

Was hatten sie mit ihr vor? Sie selbst konnte sich keine andere Zukunft vorstellen, als ihrem Gefängnis zu entrinnen.

In einem der vielen Bücher hatte sie ein Märchen gefunden, das zu ihrem jetzigen Leben passte: Eine junge Frau war in einem Turm gefangen und ließ ihr Haar wachsen, bis ihr Geliebter daran hochklettern und sie befreien konnte. Eigentlich war es natürlich noch viel verrückter; sie beharrte aber auf dieser Version. In die Wüste würde sie sich jedenfalls auf keinen Fall schicken lassen, das war bekannt; sie hatte es oft genug aufgeschrieben. Und beliefert wurde sie zum Glück ja nicht auf diesem archaischen Weg. Speis und Trank, saubere Kleidung, Bücher und was sie sonst noch brauchte und bestellte, kamen durch die IN-Klappe herein, während alles, was weiterzugeben oder zu bearbeiten war, die OUT-Klappe passierte. Maschinengesteuert, so weit sie das beurteilen konnte. Eine andere Kommunikation als die über Bücher und Listen existierte jedenfalls nicht.

Andererseits, was konnte an einem Märchen schon dran sein? Vielleicht sollte sie sich auf die Haare beschränken. Ihre wuchsen und wuchsen, aber besonders lang wurden sie nie, irgendwann fielen sie immer aus. Wem sollte es gelingen, sich daran festzuhalten? Sie hob die ausgekämmten Haare auf, in der Hoffnung, daraus einmal ein dickes Seil herstellen zu können. Doch wie man es anstellte, ein Seil aus Haar zu machen, blieb ein Rätsel: nichts, was man ihr als Lektüre zukommen ließ, enthielt auch nur den kleinsten Hinweis.

Tatsächlich rief unten manchmal jemand: "Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!" und sie schaute dann auch jedesmal hinaus, aber selbst wenn sie genug Haar zum Hinunterlassen gehabt hätte, erschienen ihr die Gestalten nie vertrauenswürdig genug, um sie in ihre enge Stube zu lassen. Sie würde die richtige Person schon erkennen, daran zweifelte sie nicht. Und das Seil wäre dann auch fertig.

Sie schlug die Augen auf. Die Sonne war noch nicht ganz aufgegangen. Dieser Frieden! Ganz in Ruhe versuchte sie sich an ihren letzten Traum zu erinnern. Es gelang

nicht, da waren nur Fetzen bar jeden Zusammenhangs, die ihr entglitten, sobald sie beginnen wollte, sie aneinanderzureihen. Was für ein herrlicher müßiger Morgen...

Kein Wunder - wie Schuppen fiel es ihr von den Augen -, die Geräuschfolter war ja schon lange nicht mehr zu vernehmen gewesen! Da fiel es freilich leicht, entspannt herumzuliegen und sich in aller Unschuld des beginnenden Tages zu erfreuen.

An allen anderen Tagen wurde um diese Zeit mit reichlichem Rädergerumpel das Frühstück geliefert. An diesem wartete sie vergebens. Seis drum. Sie öffnete eine Kiste mit Resten, die sie für einen solchen Fall aufgespart hatte, trockenes Brot, Nüsse, Schokolade. Sogar ein Apfel war dabei. Auf den hatte sie zwei Tage zuvor keine Lust gehabt, jetzt kam er ihr gerade recht.

Sie griff nach einem der ungelesenen Bücher, stopfte sich das Kopfkissen im Rücken zurecht und begann zu lesen. Die linke Hand fuhr immer wieder in die Kiste, klaubte etwas Nahrung zusammen und steckte sie in den Mund.

Auch am nächsten Morgen blieb alles still. Ein paar Nüsse waren noch übrig, aber sie hatte keinen Appetit mehr auf Nüsse. Sie zog sich an, schaute durch die Fenster. Bildete sie sich das nur ein oder waren die Überwachungssysteme tatsächlich zusammengebrochen, an manchen Stellen sogar verschwunden?

Sie ging zur Tür, drückte auf die Klinke. Die Tür ließ sich öffnen! Ein Blick zurück ins Zimmer: das Nachthemd, die Nüsse, der Becher. Und viele viele Bücher. Sie suchte in allen Regalen, bis sie eine Art Rucksack fand, stopfte zwei noch nicht gelesene Bücher hinein und legte Nachthemd und Becher darüber. Die Nüsse steckte sie in die Schürzentasche. Auf gings!

Unten angekommen schwindelte ihr von den tausenden spiralförmig angeordneten Treppenstufen gehörig der Kopf. Sie gönnte sich ein paar Minuten Rast auf der untersten Treppenstufe, dann wagte sie sich an die Außentür. Ein leises Quietschen, das Licht des Tages, ein paar Schritte und sie stand im Freien.

War sie ein Opfer kriegerischer Zusammenstöße geworden, die ihre weitere Versorgung unmöglich machten, oder hatte man sie einfach entlassen? Sie wandte sich um, betrachtete ratlos den Ort, an dem sie so viele Jahre gefangen gehalten worden war, dass keine Erinnerung an die Zeit davor geblieben war. Ein steinerner Turm, tadellos in Schuss gehalten. Alle paar Meter eine Art Sehschlitz und ganz oben die Fenster ihrer Stube.

Mit in den Nacken gelegtem Kopf stand sie da und schaute, während etwas ihr die Kehle zuschnürte. Trotz allem: es war ein Zuhause gewesen. Wie oft hatte sie die Monotonie verflucht, jetzt aber hatte sie das Gefühl, die besten Jahre ihres Lebens hinter sich zu haben. Und es gab kein Zurück: die Tür ließ sich nicht mehr öffnen.

Der Weg, anfangs breit und gepflegt, ging bald in eine Art Trampelpfad über.

Sie schritt voran, freute sich am Gesang der Vögel, dem Gesumm und Gezirp der Insekten, ja sogar am Kribbeln der Brennnesseln.

Ach, hätte ich jetzt ein Handy, dachte sie. Diese Geräte waren in der letzten Zeit öfters in Büchern erwähnt worden. Ich würde die Ortung einschalten, so dass ich wüsste, wo ich bin, und dann würde ich alle Bekannten anrufen, die in der Nähe wohnen. Dann würden wir uns treffen. Vielleicht gibt es ein Café in der Nähe, ganz verborgen im Wald. Das wäre doch die Sensation! Ihren Einfall belächelnd, denn

natürlich hatte sie nicht nur kein Handy, sondern auch keine Bekannten, legte sie eine Dornenranke beiseite, die ihr den Weg versperrte. Das musste sie nun immer öfters tun, auch wurde es dunkler und dunkler, aber noch ließ sich der Pfad erkennen.

"He da!"

Erschrocken blieb sie stehen.

"Kommst du aus dem Turm?" Zu sehen war niemand; die Person, zu der die Stimme gehörte, hatte sich wohl hinter einem Busch versteckt.

"Ja!"

"Na herzlichen Glückwunsch!"

"Warum?"

"Die Welt des Turms bricht gerade zusammen. Wir beobachten das schon seit ein paar Tagen. Es ist gut, dass du noch rechtzeitig herausgefunden hast."

Sie schwieg.

"Hast du Hunger? Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Das Essen ist gerade fertig und es ist noch ein Platz frei."

"So ein Zufall!", sagte sie und schlug sich gleich auf den Mund. Es war nicht gut, wenn dieser unbekannte Mensch, den sie im Dunkel des Dickichts immer noch nicht ausmachen konnte, ihr Misstrauen bemerkte.

"Das ist kein Zufall, das ist einfach so", sagte die Stimme gutmütig. "Es ist immer genug da, der Topf wird nie ganz leer. Und in dieser Wildnis muss man sich einfach gegenseitig unterstützen. Wenn du jetzt noch zwei Schritte gehst, kannst du links abbiegen. Da kommt gleich der nächste Weg, auch wenn du ihn nicht direkt siehst. Geh einfach immer weiter, dann kommst du zu unserem Heim."

Weiterhin unsichtbar schritt die Gestalt durch raschelndes Gras vor ihr her. Als sie eine kleine Lichtung erreichte, sahen vier Augenpaare erwartungsvoll in ihre Richtung. Sie machte einen koketten kleinen Knicks, weil ihr nichts anderes einfiel, und die Gestalten lachten und klatschten in die Hände.

"Setz dich zu uns und erzähl vom Turm! So lange wie du hat es dort noch keine ausgehalten!"

Sie setzte sich zu den anderen auf den Boden. Waren es Frauen, waren es Männer? Alle trugen sie die Haare kurz und am Leib lange Hosen und Kittel mit langen weiten Ärmeln. Die Füße waren nackt. Was für ein Kontrast zu ihr! Verlegen strich sie sich über die Spitzenschürze, die sie sich vor zwei Wochen nach langem Hin und Her hatte liefern lassen.

"Um der Wahrheit die Ehre zu geben, ich bin ziemlich hungrig. Jemand hat mir ein Essen versprochen. Das wäre jetzt genau das Richtige. Während ich mich stärken, könnt ihr mir von den früheren Turmbewohnerinnen berichten. Danach will ich euch gerne Rede und Antwort stehen. Aber zu erzählen habe ich eigentlich nur, was in den Büchern stand. Ich habe mir die langen Nachmittage nämlich mit Lesen vertrieben. Das war eine richtige Sucht von mir! Was immer ich mir an Büchern wünschte, habe ich bekommen." Sie seufzte.

Zwei Personen erhoben sich und trugen zwei dampfende Töpfe herbei sowie irdenes Geschirr und Löffel aus Edelstahl.

Aus dem einen Topf wurden einige Brocken in ein Essgeschirr geschöpft und darüber eine dicke Soße mit viel Gemüse aus dem anderen. Kaum hatte man ihr ein Schüsselchen gereicht, begann sie es auszulöffeln. Sie hatte das Gefühl, noch nie etwas so Gutes zu sich genommen zu haben.

"Das ist kein Wunder", erklärte die erste Stimme, "was man dir im Turm vorgesetzt hat, war alles aus Lebensmitteln gekocht, die man in einem Geschäft kauft. Nichts Frisches. Bei uns ist es umgekehrt, wir essen fast nur Frisches. Dafür gibts keine Pizza. Hast du schon einmal Pizza gegessen?"

"Ja, sehr gerne, mindestens einmal die Woche. Reiseintopf mochte ich auch besonders. Und Sauerbraten."

"Was gab es noch für Speisen? Erzähl!" Die Geräusche, die sie beim Essen machten, waren schier unerträglich. Kaum war ihr erster Hunger gestillt, begann sie ohne Punkt und Komma zu reden, um so wenig wie möglich davon mitzubekommen.

Nach einigen Tagen hätte niemand sie mehr von den anderen Mitgliedern der Bande unterscheiden können. Das Haar war mit einer rostigen Schere gekürzt worden, aus einem alten Bettlaken hatte jemand einen Kittel für sie geschneidert und aus einem Haufen unterschiedlichster Hosen hatte sie zwei Exemplare herausgefischt, die ihr einigermaßen passten, eine hatte noch ein wenig gekürzt werden müssen. Neben dem Barfußlaufen waren Mokassins gerade sehr en vogue. Sie mussten alle paar Wochen neu angefertigt werden, dafür gab es keine Probleme mit Fußschweiß. Das fand sie sehr einleuchtend. Vorerst trug sie noch die Pantoffeln aus dem Turm, doch als ihr das erste Paar Mokassins gelungen war, warf sie sie erleichtert weg. Sogar einen Namen hatte sie jetzt, man rief sie auf eigenen Wunsch Laub.

Während drei sich tagsüber die meiste Zeit herumtrieben und oft erst abends oder am nächsten Morgen heimkehrten, blieb der älteste Mensch, Rino, immer auf der Lichtung und wies Laub in die unterschiedlichen Arbeiten ein. Oft plauderten sie miteinander. So erfuhr Laub, dass auch Rino eine Zeitlang im Turm gelebt hatte. Sie hatte sich allerdings weit mehr als Laub dafür interessiert, was in dessen Umgebung geschah. Außerdem hatte sie recht dickes Haar, so dass sie die Flucht gewagt hatte, nachdem ein von unten hochgeworfenes Seil an einem Haken etwa in halber Turmhöhe hängengeblieben war.

Als Laub einige Handwerke beherrschte und wusste, wie man sich unerkannt im Wald bewegte und zur Not über Tage hinweg ernährte, wurde sie von den anderen auf ihre Streiftouren mitgenommen. Die erste führte sie an den Turm, sie hielt es für möglich, dass dort etwas herumlag von all dem Zeug, was hinauf- und heruntergefahren wurde. Die anderen waren skeptisch. Ihrer Einschätzung nach war Laub das letzte Rapunzel gewesen und der Turm in Vergessenheit geraten. Tatsächlich blieb es totenstill, wo man früher mehrmals täglich das Gerumpel des Aufzugs und manchmal ein quietschend nach oben geschobenes Fenster gehört hatte, und an dem früher sorgfältig instand gehaltenen Gemäuer zeigten sich unübersehbare Verfallsspuren.

Wenn Laub mit den anderen irgendwo auf der Lauer lag, wurde sie von Minute zu Minute geiler. Es war schier nicht auszuhalten. Wie machten die anderen das? Niemanden hatte sie je dabei beobachtet, Hand an sich oder jemand anderes zu legen.

"Das liegt daran, dass wir ein Safe Space sind", erklärte ihr Milu, dem Bandenmitglied, das ihr als erstes begegnet und das mittlerweile so etwas wie ein Freund oder eine Freundin geworden war.

"Wenn du dich mit jemandem vergnügen willst, müsst ihr euch verabreden und woandershin gehen. Auch zum Onanieren ist unsere Hütte nicht zugelassen. Ich zeige dir nachher, wo es geht. Ist gar nicht weit weg. Auf unseren Ausflügen passiert natürlich schon mal was, aber das muss geheim bleiben, hast du verstanden?"

Laub nickte und schaute weg für den Fall, dass es sich beim letzten Satz um einen Verführungsversuch handeln sollte. Sie hatte durchaus Lust auf Sex mit einer, vielleicht auch zwei Personen, aber die vier von der Lichtung standen ihr einfach zu nahe. Es musste doch noch andere Menschen geben!

Die Sonne ging auf. Es war so weit. Lautlos erhob Laub sich von ihrem Lager, griff nach ihrem Bündel und stahl sich aus der Hütte.

'Natürlich kannst du gehen, warum denn nicht? Hast du ein Trauma wegen des Turms? Wir sind nicht so!', hatte Milu am Vorabend erklärt und hinzugefügt: 'Allerdings wirst du nicht mehr zu uns zurückfinden. Es versteht sich hoffentlich von selbst, dass du niemandem von uns erzählst; hast selbst inzwischen ja an nicht wenigen Straftaten teilgenommen. Trotzdem werden wir uns vorsichtshalber einen anderen Zufluchtsort suchen.' Und als er oder sie Laubs betroffenen Blick bemerkte: 'Nimm diesen Ring. Über ihn kannst du jederzeit Kontakt mit mir aufnehmen. Dreh ihn dreimal an deinem Finger und wenn er leuchtet, werde ich mich melden. Wenn er nicht leuchtet, musst du es zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal versuchen.'

Gemeinsam probierten sie es aus. Wenn Laub den Ring rasch ein wenig in die andere Richtung drehte, konnte sie eine versehentliche Aktivierung rückgängig machen.

Es nieselte. Bald würde ihr ganzer Besitz durchnässt sein. Vielleicht doch kein so guter Tag für eine Trennung. Aber Laub blieb bei ihrem Entschluss und wurde bald belohnt: Nur einen Kilometer von der Hütte entfernt stieß sie auf eine Straßenbahnhaltstelle. Wo kam die auf einmal her? Sie hatte gedacht, sie kenne das Terrain in- und auswendig. Aber eigentlich war es nicht erstaunlich: die Bande hatte kein Interesse an Kontakt mit der Stadt und ihren Behörden, deswegen mieden sie diese Gegend. Während Laub automatisch eine Richtung eingeschlagen hatte, die sie weg von Turm und Lager führte. Gerade hielt eine Straßenbahn. Erwartungsvoll stieg Laub ein.

Herrlich war es, sich so durch die Landschaft tragen zu lassen. Laub hätte ewig weiterfahren können. Da fasste jemand sie unsanft an der Schulter: "Raus hier! Oder hast du einen Fahrschein?" Schnell stieg sie aus.

Bis zum Stadtzentrum war es noch weit. Aber es gab so viel zu sehen! Laub genoss jeden Schritt. Kurz vor der ersten Fußgängerzone fiel ihr Blick auf eine Ladentür mit der

Aufschrift Café Rapunzel. Gerade wurde geöffnet. Laub trat ein. "Ich hätte gern einen Kaffee", sagte sie, "allerdings habe ich kein Geld, um ihn zu bezahlen."

Die Wirtin seufzte. "Magst du vielleicht auch ein Butterbrot? Du siehst so hungrig aus. Und noch etwas: Mit deinem Anblick vertreibst du mir die Gäste. Sei bitte so lieb und zieh die Klamotten an, die ich dir gleich bringe. Schau, da ist die Toilette, da gehts. Mach dich ruhig auch ein bisschen frisch."

Nach der Mahlzeit winkte die Wirtin Laub in die Küche. "Kannst du spülen? Dann übernimm das bitte für zwei Stunden. Wir sind dann quitt."

Laub spülte den ganzen Vormittag und half bei der Zubereitung der Mittagssnacks. Dafür durfte sie den Rest des Tages bleiben. Als die letzten Gäste gegangen waren, ließ die Wirtin die Rollläden herunter und holte eine Flasche Schnaps, aus der sie ihnen beiden großzügig einschenkte. Endlich hatten sie Zeit für ein Gespräch.

Natürlich wollte Laub wissen, was es mit dem Namen des Cafés auf sich hatte. "Das ist ein Märchen aus dem Patriarchat", sagte die Wirtin, "vielleicht kennst du es sogar. Eine Frau schenkt einer Zauberin ihre Tochter. Man könnte auch sagen, sie gibt sie bei ihr in die Ausbildung, aber das kann man natürlich nicht so gut skandalisieren. Die Zauberin bringt dem Kind alles bei, was sie weiß, und beschützt es, so gut sie kann. Leider hat ihr System eine Lücke. Das Mädchen wird vergewaltigt -" "Wieso vergewaltigt?", fragte Laub, "vielleicht wollte sie Sex?" "Mit zwölf? Abstrakt vielleicht ja, Kinder sind ja neugierig. Jedenfalls wird sie noch vor der ersten Regelblutung schwanger. Die Zauberin schickt sie zum Entbinden zu einer Freundin und lauert dem Typ auf. Der brüstet sich noch und erzählt ihr haarklein, wie er es angestellt hat, das Vertrauen des Mädchens zu erlangen. Sie wirft ihn aus dem Fenster, verschließt den Turm und macht sich auf den Weg zu der Freundin. Als sie dort ankommt, ist der Typ schon da und beansprucht das Kind für sich. Dumm gelaufen. Wie gesagt, ein frauen- und altenfeindliches Märchen, jedoch mit einem emanzipatorischen Kern." Die Wirtin starrte vor sich hin.

Laub nippte an ihrem Glas.

"Wo willst du übernachten?", fragte die Wirtin.

"Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht", sagte Laub, "ich war den ganzen Tag so beschäftigt."

"Okay okay, ich habe verstanden. Heute Nacht kannst du hier bleiben. Hinter der Küche gibt es eine kleine Kammer mit einem Sofa und Woldecken. Aber wirklich nur heute Nacht."

Das Zimmerchen war kühl, aber sehr gemütlich. Mit Behagen sah Laub sich um, als sie auf dem Sofa lag und die Decken über sich gezogen hatte. Es gab sogar ein kleines Regal mit Büchern, aber sie war zu müde zum Lesen. Vielleicht konnte sie morgen einen Blick darauf werfen. Gerade wollte sie das Licht löschen, da ging die Tür auf.

Ein in Leder gekleideter Mann sah sie aus zusammengekniffenen Augen an: "Her mit der Kohle!"

"Ich hab nix! Hab für Essen und Übernachtung geschuftet!"

"Kokolores! Deine Privatschatulle interessiert mich gar nicht! Mit Eva war ausgemacht, dass sie heute Abend fünftausend rüberwachsen lässt. Her damit!"

"Was für ein Stuss! Davon hat sie mir nichts gesagt, war bestimmt ein anderer Abend. Fort jetzt, ich brauche ein paar Stunden Schlaf!"

Der Mann funkelte sie noch ein paar Sekunden an, dann schloss er die Tür. Laub hörte ihn im Caféraum rumoren. Er dachte wohl, die Wirtin hätte das Geld dort für ihn hinterlegt. Solange er hier war, würde sie ohnehin nicht schlafen können, da konnte sie gleich aufstehen. "Wofür soll das Geld überhaupt sein?", fragte sie.

"Dafür, dass ich sie beschütze", murmelte er.

"Wenn du keins findest, hat sie dir wohl gekündigt", sagte Laub, "kann ich bestens verstehen. Wie willst du mit deiner unbeherrschten Art denn jemanden beschützen?" Sie drehte ein wenig an dem Ring. Wenn sie Milu rief, wie lange würde es dauern, bis er oder sie hier wäre? Zu lange vermutlich.

Mit einem Schimpfwort, das sie erst mehrere Wochen später verstand, fegte der Mann ein paar Gläser vom Regal und verschwand.

"Ich hatte gestern Abend Besuch", sagte Laub, als Eva am nächsten Morgen hereinkam.

"Ach der", winkte Eva ab, "den hatte ich glatt vergessen. Hat er dir was getan?" Sie holte Handfeger und Kehrblech, um die Scherben wegzuräumen.

"Nein. Aber du solltest dir vielleicht Gedanken über diese Bude machen. Wie wärs, wenn du sie zum Safe Space erklärst?"

"Zum Safe was?"

Laub erklärte. Der Pferdefuß, gab Eva zu bedenken, lag darin, dass es für ein solches Konzept der Anwesenheit von ausreichend Personen bedürfe, die in der Lage waren, es durchzusetzen. Und sie hatte nicht mal Geld, mehr als eine Aushilfskraft einzustellen. "Apropos, wie gesagt, heute läuft nichts mehr. In einer Stunde kommt Marius, der hatte gestern frei. Für dich ist hier dann leider kein Platz mehr. Aber vorher sollst du noch ein ordentliches Frühstück bekommen. Setz dich schon mal hin."

Alles in allem war Laub nicht unzufrieden mit ihrem Einstieg ins Stadtleben. Auch fern der Wälder brauchte man nicht zu verhungern. Und nun wusste sie endlich auch, was Kaffee war, ein Getränk, das in nicht wenigen Büchern über den grünen Klee gelobt wurde.

Nach und nach entdeckte sie, wie andere Menschen ohne Wohnsitz in der Stadt überlebten. Sie selbst behalf sich mit einer Mischung aus Betteln, Übernahme kleiner Aufträge, kostenlosen Angeboten und der Zweitverwertung von Abfall. Anfangs hatte sie manchmal eine Taube oder ein Kaninchen erlegt. Das war in der Stadt jedoch nicht gern gesehen. Nachdem sie einmal deswegen zusammengeschlagen worden war, tat sie es nur noch heimlich, wenn überhaupt. Dafür entdeckte sie prall mit Lebensmitteln gefüllte Müllcontainer. Auch hier durfte man sich nicht erwischen lassen, aber die Ausbeute war meist größer und mit weniger zusätzlicher Arbeit verbunden.

Der erste Winter war hart. Manchmal erinnerte Laub sich an das, was sie in die Stadt getrieben hatte: die Aussicht auf Sex, Liebe und die Bekanntschaft vieler unterschiedlicher Menschen. Zu fünft im Wald, immer auf der Flucht vor dem bedrohlichen Rest der Menschheit ein Ding der Unmöglichkeit. Aber war es in der

Stadt wirklich besser? In den anstrengenden ersten Wochen hatte Laub nicht einmal Begehrlichkeit empfunden und danach nie länger als für einige wenige Sekunden. Vertrauen und Freundschaft, wie sie sie mit den vieren im Wald verbunden hatten, schienen in der Stadt unbekannt. Das Leben war beherrscht von Angst, Bedrohung, Gewalt, durchsetzt mit unberechenbaren Akten der Nächstenliebe. Eine Person, mit der Laub sich an einem Abend gut unterhalten hatte, schaute zwei Tage später durch sie hindurch, als wären sie sich nie begegnet. Wo es anders war, wo jemand sie schmeichelnd umwarb, war besondere Vorsicht geboten, denn da ging es meist um den Vorteil dieser Person zum Schaden ihrer eigenen. Der hohe Stellenwert von Humor war Laub verständlich: in irgendeiner Form mussten die ständigen Spannungen sich ja auch einmal lösen. Aber wie es Menschen gelang, all das Schreckliche zwischen sich zu ignorieren und so intensiv aneinander herumzuspielen, dass neue Menschen entstehen konnten, blieb ihr unbegreiflich. Vielleicht betrachteten sie es als Opfer, das hin und wieder erbracht werden musste. An kleinen Menschen jedenfalls mangelte es nicht.

Dann war der Winter vorbei, der Frühling ließ Hoffnung wachsen und im Mai begegnete sie im Park einer Person, die ihr gefiel, die ihr vertrauenswürdig erschien, die ihr zulächelte, die sich ansprechen ließ, die sich ihr öffnete und sich ohne Gegenleistung für sie interessierte. Wenige Stunden später war der Bann gebrochen, der Laubs Glieder so lange umfangen gehalten hatte. In einem unaufgeräumten Jugendzimmer rissen sie sich die Kleider vom Leib und stürzten sich aufeinander, als gälte es das Leben.

Als Zweige sich nach mehreren Wochen voller geradezu rauschhafter Begegnungen nicht mehr blicken ließ, war Laub am Boden zerstört. Sie hatte in Liebesromanen von diesem schrecklichen Gefühl gelesen, aber es war schlimmer, als sie sich je hätte ausmalen können. Vielleicht auch deswegen, weil eine Trennung gar nicht stattgefunden hatte. Zweige war einfach nicht zum Rendezvous erschienen und wenn Laub bei ihr zu Hause klingelte, machte niemand auf. War sie entführt, gefangengenommen, getötet worden? Die Ungewissheit brachte Laub fast um den Verstand. In einer besonders finsternen Nacht drehte sie dreimal an Milus Ring. Er leuchtete und sie hörte eine leise Stimme, Milus Stimme.

Es war wunderbar, mit einem vertrauten Menschen zu sprechen, auch wenn Milu nicht viel Gutes zu berichten hatte. Rino war gestorben. Im Turm wurde offensichtlich gebaut. Zwei Kinder, die ihnen zugelaufen waren und sich scheinbar gut eingelebt hatten, waren verschwunden, hatten sie vielleicht verraten, so dass sie wieder umziehen mussten. "Vielleicht kommen wir auch in die Stadt", seufzte Milu.

"Das kann ich nicht empfehlen", sagte Laub und erzählte, wie es ihr ergangen war. Milu war sicher, dass Zweige zurückkommen würde. "Sie könnte doch mit ihren Eltern in Urlaub gefahren und nicht mehr dazu gekommen sein, dich zu benachrichtigen. Schau einfach immer wieder vorbei."

Doch Zweige blieb unauffindbar. Es war, als hätte man Laub das Herz aus dem Leib gerissen. Immerhin hatte sie im Laufe ihrer Begegnungen so viel gelernt, dass es ihr

nun leicht fiel, sich mit anderen zum Sex zu verabreden und eine gute Zeit miteinander zu haben. Bald war sie ein beliebter Gast bei Orgien.

Eines Tages geriet Laub in eine Demo. Sie wurde mit einigen anderen Menschen mitgerissen und stand auf einmal auf einer Bühne. Jemand bot ihr ein Mikro an und ohne nachzudenken ergriff sie es und schilderte die Ungerechtigkeiten, die ihr seit ihrer Kindheit zugefügt worden waren. Die Gefangenschaft im Turm, die Illegalität danach, die noch fort dauerte, denn sie hatte nach wie vor keine Papiere. Schon in den Tagen vor der Demo hatte sie sich immer öfter gefragt, ob es einen Zusammenhang mit ihrem Aussehen gab, und nun war sie sicher. Mit flammenden Worten breitete sie ihr Leben vor der Menge aus und die reagierte begeistert. Laub, verdattert, ließ sich feiern. Beim Abtreten von der Bühne wurden ihr mehrere Visitenkarten zugesteckt: Parteien, Vereine, Medien waren an einer Zusammenarbeit mit ihr, der obdachlosen Unbekannten, interessiert.

Milu riet ihr, die Gelegenheit zu ergreifen, um Papiere, Wohnraum und einen Job zu kriegen. Arbeit fand Laub auf der Stelle, allerdings unbezahlt. Ein Ausweis wurde ihr in Aussicht gestellt, es war dann aber doch ein recht mühsamer und langwieriger Weg dahin. An eine eigene Wohnung war unter diesen Umständen immer noch nicht zu denken. Zum Glück gab es viele WG-Zimmer, in denen sie unterschlüpfen konnte, oft über Monate hinweg. So erlernte sie das Wohnen in der Stadt einschließlich Kehrwoche und Bedienung unterschiedlichster Wasch- und Spülmaschinen.

Nach einem Auftritt im Fernsehen erhielt Laub besonders viele Zuschriften. Am meisten freute sie sich, dass Zweige ihr geschrieben hatte. Dem Brief war ein Foto beigelegt, das Zweige mit ihrer beiden Baby zeigte. Sie hatte es Smaragd genannt. Laub hatte nichts von der Schwangerschaft gewusst und konnte es nun kaum erwarten, die beiden in die Arme zu schließen.

Einen Monat später war es so weit. Zweiges Eltern, die nie ein gutes Haar an Laub gelassen und Zweige vor die Tür gesetzt hatten, als sie von der Schwangerschaft erfuhren, liebten ihr Enkelkind über alles und zogen sogar in eine kleinere Wohnung um, damit die junge Familie zusammenleben konnte. Wenn Laub und Zweige einmal ausgehen wollten, passten sie auf Smaragd auf. Laub fühlte sich im Himmelreich, doch lange hielt das Glück nicht an.

Eines Sonntagmorgens, Smaragd schlief noch, lagen sie träge im Bett und erzählten einander, was sie in der Zeit ihrer Trennung erlebt hatten. Nicht zum ersten Mal natürlich, aber Laub horchte auf, als Zweige beiläufig erwähnte, dass sie Smaragd ab dem zwölften Lebensjahr nicht mehr sehen würden.

"Du hast sie verkauft!"

Zweige war empört: "Willst du etwa nicht das Beste für deine Tochter? Einen Schulabschluss, mit dem sie an jeder Uni der Welt studieren kann, den vielversprechenden Anfang einer künstlerischen Karriere, Erfolg beim Gründen schon als Teenager?"

"Das alles hat diese Schulleiterin dir versprochen?", fragte Laub.

"Das alles und noch viel mehr."

"Und du hast es geglaubt! Und dich mit noch mehr Appetit auf die seltenen Salate in ihrem Garten gestürzt!"

"Es war nicht ihr Garten, sondern der der Schule. Sie leitet ein Internat, aus dem schon mehrere Nobelpreisträger und Bandleaderinnen hervorgegangen sind. Ich finde es wahnsinnig großzügig von ihr, dass sie Smaragd auch diese Chancen eröffnen will. Was können wir ihr schon an Bildung ermöglichen?"

Smaragd, geweckt von den ärgerlichen Stimmen, weinte.

Sobald das Kind sprechen konnte, bestand es darauf, als Junge angesprochen und behandelt zu werden. Laub frohlockte insgeheim, denn einen Jungen würde die angebliche Schulleiterin doch bestimmt nicht aufnehmen, das widersprach ja völlig dem Rapunzel-Konzept. Bei Gesprächen über Smaragds Zukunft war sie nun etwas ruhiger, blieb jedoch bei ihrer kritischen Einstellung. Um diesen Streitpunkt endgültig auszuräumen beschlossen sie, sich das Institut einmal anzusehen. Smaragd war erst sechs, daher konnten sie ihn gefahrlos mitnehmen.

Schon von weitem hörten sie fröhliche Kinderstimmen. Es wurde Fußball gespielt, Akrobatik getrieben, einander erzählt und vorgetragen. Was für eine Atmosphäre! Neiderfüllt dachte Laub an ihre eigene Jugend zurück.

"Siehst du", sagte Zweige, "du wolltest mir ja nicht glauben. Und das ist keine Pause, sondern Unterricht. Wer eine Pause braucht, zieht sich einfach ein wenig zurück. So wie diese beiden." Sie deutete auf zwei Teenager, die gegen eine Mauer gelehnt auf dem Boden saßen und vor sich hinstarrten.

Laub schaute genauer hin. "An dieser Stelle ist das Bild wohl eingefroren", mutmaßte sie. "Bei dem ganzen Spektakel hier dürfte es sich um nichts als eine zugegebenermaßen recht gelungene Videosimulation handeln."

Feindselig sahen sie einander an. Smaragd beobachtete fasziniert eine über den Weg kriechende Schnecke.

Eine Frau in grünem Trainingsanzug eilte lächelnd auf sie zu. "Liebe Zweige", sagte sie, "schön, dass wir uns wiedersehen. Allerdings kann ich Smaragd leider erst im siebten Schuljahr aufnehmen."

"Das habe ich nicht vergessen", beschwichtigte Zweige sie, "aber schließlich kann ich nicht allein über die Bildung unseres Kindes entscheiden. Wir wollten uns gemeinsam ein Bild machen."

"Ich hoffe, die kleine Vorstellung hat Ihnen gefallen! Noch ist Smaragd ja zu jung für eine Einschätzung ihrer Talente. Sollte sie mit zwölf Jahren kein Interesse an Kunst oder IT zeigen, werden wir sie eben in anderer Weise fördern. Mein Netzwerk an Lehrern und Trainerinnen ist sehr groß."

"Würden Sie das Kind denn auch aufnehmen, wenn es ein Junge ist?", fragte Laub und ärgerte sich sofort über ihren defensiven Tonfall.

"Selbstverständlich! Irgendwann ist immer das erste Mal", sagte die Frau.

"Und würden Sie uns die junge Frau vorstellen, die dieses Wunderwerk produziert hat?"

"Das geht leider nicht. Sie ist gerade für ein paar Tage in ihr Heimatdorf gereist."

"Ferien gibt es also auch?"

"Selbstverständlich! Was haben Sie denn gedacht?"

"Dürfen wir das Gebäude besichtigen?"

"Nein, hinein dürfen Sie nicht! Nur Smaragd, in sechs Jahren." Lächelnd beugte die Frau sich zu dem Kind herunter. Es wich etwas zurück.

Sie verabschiedeten sich.

"Bist du immer noch so begeistert?", fragte Laub Zweige.

"Auf jeden Fall denke ich, wir können nichts falsch machen mit einem Versuch. Wenn es Smaragd dort nicht gefällt, geht er eben weiter in der Stadt zur Schule. Und überhaupt - es ist doch noch so lange hin! Lass uns die kommenden sechs Jahre genießen!"

Laub war sicher, dass Smaragd die Turmschule nicht nach Belieben verlassen konnte. In einem Moment der Not hatte Zweige das Kind verkauft. Der Gedanke, dass es gerade mal ein paar Portionen Salat wert gewesen sein sollte, erschütterte sie.

"Warum bist du damals überhaupt fortgegangen? Hast du gedacht, ich würde mich nicht um dich kümmern?"

"Wie denn? Du hattest oft genug selbst keinen Platz zum Schlafen, wie wolltest du unter diesen Umständen denn für eine Wöchnerin und ihr Kind sorgen? Und meine Eltern hatten mich ja vor die Tür gesetzt. Jetzt tun sie so freundlich, aber du hättest sie damals hören sollen. Naja, Schwamm drüber."

Eines Tages kam Laub am Café Rapunzel vorbei. Sie trat ein und begrüßte Eva, die sie nicht zu erkennen schien. Es war ja auch viel Zeit vergangen, seit sie in Wildhäute und vielfach geflickte Hosen gehüllt das erste Mal den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte.

"Bist du nicht eine Rednerin der Z-Bewegung?", fragte Eva schließlich. Laub lächelte. "Nicht nur das", sagte sie, "ich bin auch eine Antimafia-Kämpferin, falls du dich an eine gewisse Begebenheit vor zehn Jahren erinnerst. Hast du noch Probleme mit -", warnend hielt Eva einen Finger vor den Mund, "deiner Nachbarin?" "Ach, sie ist gestorben!", deutlich war zu merken, dass Eva schauspielerte. Laub hoffte, dass es eine andere Gelegenheit gäbe, über Evas Probleme zu sprechen, und ging schnell zu dem Thema über, das ihr auf der Seele brannte.

Mit gerunzelter Stirn hörte Eva sich Laubs Bedenken an. "Wie geht es Smaragd denn hier in der Schule?", fragte sie schließlich.

"Besonders wohl fühlt er sich nicht", gab Laub zu, "die anderen Kinder hänseln ihn und manche werden von ihren Eltern regelrecht aufgehetzt, weil denen unsere politische Ausrichtung nicht passt."

"Was kann man da machen?", fragte Eva.

"Resilienz entwickeln", erklärte Laub.

"Und wie weit seid ihr damit schon gekommen?"

"Naja..."

"Ist es da nicht ein Trost zu wissen, dass er in wenigen Jahren individuell gefördert werden kann? Ich jedenfalls hätte mir das in meiner Schulzeit gewünscht. Stattdessen bin ich so schnell wie möglich abgegangen und habe mir eine Zuflucht in meiner

eigenen Welt gesucht. Die dann hauptsächlich aus viel Arbeit und zerstörten Träumen bestand."

Sie schwiegen.

"Wie sieht es eigentlich mittlerweile mit Jobs bei dir aus?", fragte Laub. "Ich kann über Arbeit nicht klagen, aber Zweige würde sich gerne was dazuverdienen."

"Ist sie denn zeitlich flexibel?"

"Hm ja, so flexibel wie man halt mit einem achtjährigen Kind ist, das kein Anrecht auf einen Ganztagsplatz hat. Ich arbeite aber oft von zu Hause aus, da kann ich gut auf Smaragd aufpassen."

Eva stand auf, um Gäste zu bedienen. Auf einmal füllte sich das Café, sie kamen nicht mehr dazu, ihr Gespräch fortzusetzen. Laub rief daheim an, schilderte die Lage und versprach, spätestens um neun zu Hause zu sein. Dann ging sie in die Küche und fing an zu spülen.

Als der Andrang nachließ, kam Eva herein und sagte: "Eines Tages wird dir das alles hier gehören. Ich wollte nicht, dass es meiner Tochter wie mir ergeht, und habe sie mit zwölf in eine dieser Schulen geschickt, von denen wir gerade gesprochen haben..."

"Und diese Tochter bin ich."

Eva nickte. Sie sahen sich in die Augen.

"Wie hieß ich damals denn?"

"Du kannst dich wirklich an nichts erinnern?"

"Nein..."

"Dein Name war Blau. Als du vor zehn Jahren hier aufkreuztest und dich als Laub vorstelltest, habe ich einen Moment lang gedacht, dass du mein Kind sein könntest. Aber ich habe mir das gleich aus dem Kopf geschlagen, denn ich hatte mir ja eine ganz andere Zukunft für dich vorgestellt, hatte gedacht, du kehrst eines Tages als Ärztin oder Bundeskanzlerin zurück. Jedenfalls frisch gewaschen und ansehnlich gekleidet. Unsere Begegnung ist mir all die Jahre aber nicht aus dem Kopf gegangen und heute habe ich dich erkannt."

Sie umarmten sich.

"Hast du mich wirklich als Ungeborenes verkauft, damit du dich ein paarmal satt essen konntest?", fragte Laub, als sie sich aus der Umarmung löste.

"Wer hat dir das denn erzählt? Ja, gegessen habe ich, während die weise Frau sich mit mir unterhielt, sie tischte mir alles auf, was ihr Garten an Leckerbissen zu bieten hatte. Aber ihr anvertraut habe ich dich aus Verantwortungsbewusstsein, nicht, weil ich etwas dafür bekommen hätte. Damals hatte ich dieses Café noch nicht. Ich jobbte hier und da in Kneipen und Restaurants und wurde ziemlich ausgenutzt. Die Schwangerschaft gehörte genau genommen dazu, aber ich wollte dich haben, nie habe ich versucht, den Fötus loszuwerden. Als der Bauch dann immer dicker wurde und ich vor die Tür gesetzt wurde, bin ich einfach losmarschiert, nicht mal Kleidung zum Wechseln hatte ich dabei. Nach zwei Tagen im Wald erreichte ich einen herrlichen Garten. Ich bin im Kreis gegangen, wie ich heute weiß, der Garten war gar nicht so weit weg, aber vielleicht ist es gut, dass mir das damals nicht klar war. Ich nahm mir ein paar Beeren, die über den Zaun hingen, und legte mich schlafen. Als ich aufwachte, lag ich auf einer Bank im Garten. Der Tisch war gedeckt und eine gütig lächende Frau

beobachtete mich beim Wachwerden. Dann haben wir uns unterhalten und sie hat mir das Angebot gemacht, mein Kind ab dem zwölften Lebensjahr großzuziehen und in allen Künsten zu unterrichten. Ich dachte, das ist ein Traum, aber es war keiner. Am Morgen nach deinem zwölften Geburtstag klingelte es an unserer Tür, reich beladen mit Geschenken betrat sie die Wohnung, wollte nicht mal einen Kaffee trinken, sondern gleich wieder los. Du bist willig mitgegangen und ich war sicher, zwölf Jahre zuvor die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Zum Dank habe ich das Bistro, für das ich damals schon den Schlüssel hatte, Café Rapunzel genannt. So, nun weißt du, wie es war."

"Und dann habe ich dich so enttäuscht."

"Aber nein, wie kommst du darauf?"

"Als Ergebnis des Deals hattest du eine Siegerin erwartet und bekamst es stattdessen mit einer Landstreicherin zu tun."

"Das war keine Enttäuschung, mal abgesehen davon, dass ich dich damals ja gar nicht erkannt habe. Ich bin sehr stolz auf dich. Und ich möchte so gerne mein Enkelkind kennen lernen!"

"Dann besuch uns! Vielleicht nächsten Sonntag?"

Am Sonntag konnte Eva das Café nicht allein lassen. Dafür kam sie montags mit Kuchen vorbei.

Ausgerechnet an diesem Tag hatte Milu es in die Stadt geschafft. Es war das erste Wiedersehen nach zehn Jahren. Milu mochte die Stadt nicht, aber zurück führte seiner oder ihrer Meinung nach kein Weg mehr: Rino war tot, die beiden anderen hatten sich davon gemacht, ohne Bescheid zu geben. Alleine war das Überleben im Wald sehr schwierig. Milu war immer näher an die Stadt und ihre üppigen Abfälle herangerückt, seit dem Vortag wanderte er oder sie durch ihre Straßen, manchmal staunend, oft kopfschüttelnd oder mit angehaltenem Atem.

Im Überschwang der Gefühle versprach Eva, Milu zu helfen. "Wenn du dich wirklich traust, im Hinterzimmerchen des Cafés zu übernachten und es notfalls mit diesen Mafiosi aufzunehmen, die es immer noch manchmal bei mir versuchen..." Milu zeigte keine Angst, eher große Lust, sich einer solchen Aufgabe zu stellen.

Wieder einmal musste Laub erzählen, wie es im Turm gewesen war. Smaragd hörte zum ersten Mal davon.

"Eigentlich hat es dir an nichts gefehlt", sinnierte Eva, "du hast alles bekommen, was du dir gewünscht hast, und konntest dich individuell weiterbilden."

"Ja, man kann richtig neidisch werden", erklärte Zweige.

"Aber die Gefangenschaft! Die Einsamkeit! Smaragd, was sagst du denn? Kannst du dir vorstellen, über Jahre hinweg alleine in einem Zimmer zu leben, das du nie verlassen kannst?"

"Wo bist du denn aufs Klo gegangen?", fragte Smaragd.

"Auf Komposttoiletten. Sobald eine neue in der IN-Klappe auftauchte, konnte ich die alte in die OUT-Klappe stellen, das hat manchmal mehrere Tage gedauert. Fließendes Wasser gab es nicht, nur mehrmals am Tag Krüge mit frischem Wasser. Zum Haarewaschen musste ich den Krug eine Stunde in eine Nische schieben, wo er erhitzt

wurde. Dann konnte ich mich becherweise damit übergießen. Der Krug war sehr heiß, man musste darauf achten, ihn nicht zu berühren. Ganz schön unbequem, wenn man so drüber nachdenkt", sagte sie in der Hoffnung, Smaragd abzuschrecken.

"Cool", sagte er, "so möchte ich auch mal leben, klingt sehr nachhaltig. Aber sechs Jahre wären mir zu lang. Kann man auch probewohnen? Drei Monate zum Beispiel? Oder drei Tage?"

"In dem Turm, von dem wir sprechen, kann man gar nicht mehr wohnen", warf Milu ein. "Ich nehme an, die Inhaberin ist damals gestorben. Kurz nachdem Laub uns verlassen hatte, begann der Umbau. Letztens war ich noch mal in der Gegend. Im Garten und im Turm wimmelte es von Menschen, er ist jetzt wohl eine Touristenattraktion. Vielleicht fahrt ihr mal hin!"

"Wie gut, dass ich noch rechtzeitig entkommen bin! Stellt euch mal vor, die Bauarbeiter hätten mich als verhungerte Leiche gefunden!"

"Das war bestimmt so konstruiert, dass die Tür von den funktionsbereiten Aufzügen zugedrückt wurde. In dem Moment, wo die Systeme ausfielen, ließ sie sich wieder öffnen."

Laub war beeindruckt von Smaragds technischer Phantasie. "Kann gut sein", sagte sie, "aber ob alle derartigen Einrichtungen so gut abgesichert sind?"

"Natürlich", behauptete Smaragd, "sonst werden sie von den Behörden gar nicht zugelassen."

"Du hast ja ein großes Vertrauen in diese Gesellschaft und ihre Institutionen", bemerkte Milu.

"Du nicht?", fragte Smaragd.

"Rino sollte übrigens zwangsverheiratet werden", erinnerte Laub sich und erläuterte: "Rino war eine Freundin von Milu und mir und eine meiner Vorgängerinnen in dem Turm. Während meiner Zeit im Wald habe ich mich oft mit ihr unterhalten. Ihr Aufenthalt im Turm war dem meinen sehr ähnlich. Wie ich hat auch sie gern gelesen und so wurde beschlossen, dass sie einen ihrer Lieblingsautoren heiraten sollte. Um ihm den Haushalt zu führen, so war das damals. Sie ist nur mit knapper Not entkommen und hat ihr Leben lang an den Folgen einer Kopfverletzung gelitten, die ihre Häscher ihr zugefügt haben. Daran ist sie wohl auch gestorben."

"Zwangsverheiratung... das ist doch verboten inzwischen", sagte Smaragd.

"Da draußen gelten andere Regeln als hier in der Stadt, glaube mir", sagte Milu.

Die Jahre gingen dahin. Milu lebte eine Zeitlang in dem Hinterzimmerchen und verjagte mehrere Schutzgelderpresser, bis er oder sie sich in einen von ihnen verliebte. Gemeinsam verließen sie die Stadt. Eva verkaufte das Café und arbeitete fortan als Schuhverkäuferin im selben Laden wie Zweige. Laub fing an, Bücher zu schreiben, und trat immer seltener als Rednerin auf. Smaragd ging inzwischen gern zur Schule. Mit zehn wurde er zum ersten Mal Klassensprecher.

Sein zwölfter Geburtstag fiel auf einen Samstag. Mit vielen Freundinnen und Freunden nahmen er, seine Eltern und Großeltern die Straßenbahn in den Wald. Nach Schnitzeljagd und einem großen Picknick bestiegen sie den Turm. Oben führte Laub sie durch das Turmzimmer. Sie war schockiert, wie viele der Kinder sich einen

mehnjährigen Aufenthalt in dieser Abgeschiedenheit vorstellen konnten. Hauptsache, sie hatten ihre Ruhe und bekamen jeden Tag Mahlzeiten nach ihrem Wunsch.

Als Laub am nächsten Morgen schlaftrunken die Küche betrat, saß die Dame im grünen Trainingsanzug schon auf der Bank, mit allen Anzeichen schlechter Laune, vor sich einen Haufen Geschenke. Zweige kochte mit undurchdringlicher Miene Kaffee.

"Ich bin gekommen, meinen Teil der Verabredung einzuhalten, aber wo ist das Kind? Wo haben Sie es versteckt?"

"Ich schaue mal nach." Laub ging ins Kinderzimmer. Keine Spur von Smaragd. Sie hockte sich auf den Boden, drehte an dem Ring und lehnte sich erleichtert zurück, als er sofort zu leuchten begann.

"Mach dir keine Sorgen", flüsterte Milu, "er ist bei uns. Erst wollten wir die Alte umlegen, aber die Organisation, für die mein Schatz arbeitet, war nicht einverstanden."

"Was wird jetzt aus dem Kind? Zum Schutzgelderpresser will ich ihn auch nicht ausbilden lassen!"

"Wo denkst du hin! Er verbringt ein paar Tage bei uns und ihr überredet in der Zwischenzeit die Alte, sich einen moralisch weniger bedenklichen Zeitvertreib zu suchen. Oder schickt sie zur Hölle, mir solls recht sein. Spätestens zum neuen Schuljahr ist der Kleine wieder bei euch. Ich bin doch praktisch sein Onkel oder seine Tante, ich werde ihn hüten wie meinen Augapfel. Zweige weiß übrigens schon Bescheid."

Beim Frühstück zu dritt befragten sie die Frau in Grün zu Sinn und Zweck der Turmschulen. Es handele sich um eine Stiftung, die sich schon vor vielen Jahrhunderten das Ziel gesetzt habe, junge Frauen aus armen Elternhäusern zu empowern, antwortete sie. "Bei mir hat sich übrigens noch nie jemand beschwert; im Gegenteil, ich könnte Ihnen jede Menge Dankesbezeugungen vorweisen, wenn wir jetzt im Turm wären. Vielleicht ergibt sich ja mal eine Gelegenheit dazu. Zum Beispiel, wenn Sie mir Smaragd vorbeibringen. Ich bin gerne bereit, das Kind zu einem späteren Zeitpunkt aufzunehmen, auch wenn das eigentlich nicht vorgesehen ist."

"Und wenn er verschwunden bleibt? Was passiert dann?", fragte Laub.

"Ich wünschte, ich könnte Ihnen versichern, dass ich das dann auf meine Kappe nehme und das Leben für Sie und den Rest der Welt mehr oder weniger weitergeht wie bisher. Leider wird es nicht so einfach sein. Vertragsbrüche in der Vergangenheit haben stets zu Katastrophen geführt, wir einzelnen Schulleiterinnen können daran gar nichts ändern. Das Räderwerk ist so fein austariert, dass schon eine kleine Abweichung schlimme Auswirkungen hat."

(Für Verschwörungstheoretiker:innen endet die Geschichte an dieser Stelle mit dem Hinweis, dass Smaragd im Spätsommer 2007 geboren wurde. Alle anderen können gerne weiterlesen.)

"Das ist ja furchtbar", sagte Zweige, die in Wirklichkeit kein Wort zu glauben schien, "es ist also im Interesse der gesamten Menschheit, dass Smaragd gefunden und an Sie ausgeliefert wird?"

"So kann man es ausdrücken."

"Erzählen Sie doch mal, wie es mit den Kindern weitergeht", forderte Laub sie auf.

"In der Vergangenheit wurden sie in der Regel sehr gut verheiratet. Heutzutage bestehen die meisten darauf, sich selbst einen Namen zu machen. Durch die individuelle Förderung sind sie so gut aufgestellt, dass ihnen nach Ablauf der sechs, manchmal sieben Jahre alle Türen offen stehen, jedenfalls die Türen, die sie interessieren. Aber das haben wir doch alles schon besprochen."

"Ich war übrigens auch in so einer 'Schule'", sagte Laub, "ganz hier in der Nähe. Erst gestern haben wir einen Ausflug dorthin gemacht. Irgendetwas ist damals passiert, auf einmal konnte ich einfach so hinausspazieren. Eine Weile lang hielt ich mich noch in der Gegend auf und bekam mit, dass das Gelände umgebaut wurde. Inzwischen ist es wie gesagt ein gefragtes Ausflugsziel. Ist so ein plötzliches Ende normal?"

"Nein, das war ein bedauerlicher Einzelfall. Die Schulleiterin, eigentlich unsterblich wie wir alle, ist auf einmal zu Staub zerfallen, wir wissen noch nicht, warum. Deswegen war es nicht mehr möglich, Ihnen als E Levin alle Ihnen zustehenden Privilegien zuteil werden zu lassen. Trotzdem ist ja etwas aus Ihnen geworden. Das haben Sie bestimmt auch der umfassenden Bildung zu verdanken, die Sie in Ihrem Turm erhalten haben."

"Was geworden... naja. Wenn wir hier nicht praktisch mietfrei in der Wohnung von Zweiges Eltern leben könnten, sähe es übel aus, obwohl wir beide erwerbstätig sind."

"Das tut mir leid, aber daran kann ich leider nichts ändern. Umso größer sollte doch eigentlich Ihr Interesse sein, Smaragd gut unterzubringen!"

"Nun führen Sie sich mal nicht auf wie ein Rumpelstilzchen!", rief Laub und wedelte lustig mit dem Zeigefinger, so dass Zweige nicht mehr an sich halten konnte und schallend zu lachen begann, "Sie sind doch gar keins, oder etwa doch?"

"Nun gut!", krächzte die Frau, deren Trainingsanzug jetzt eher grau als grün wirkte, "wenn Sie das alles nur für Spaß und Blödsinn halten, dann wird es wohl nichts mit Smaragds Karriere! Ich verzichte gerne auf eine Schülerin beziehungsweise einen Schüler aus einem solchen Elternhaus!" Ihre Stimme klang zunehmend gebrochen und ihre Umrisse begannen zu verschwimmen. "Dann wird es aber auch nichts mit den Geschenken, die ich Ihnen mitgebracht hatte!" Tatsächlich war der Haufen, der eben noch neben ihrem Teller gelegen hatte, verschwunden. "Sie wissen ja gar nicht, was Ihnen da entgeht! Fragen Sie nur mal Ihre Frau Mama, liebe Blau oder Laub oder wie auch immer Sie sich zu nennen geruhen, die soll ganz begeistert gewesen sein! Aber auf Sie beide trifft nun mal das Vorurteil zu, dass Arme schon selbst dafür sorgen, dass sie arm bleiben..." Die Stimme war zu einem unhörbaren Flüstern herabgesunken, von der Gestalt längst nichts mehr zu erkennen. Laub und Zweige hörten auf zu lachen und lauschten, aber es kam nichts mehr. Sie aßen in Ruhe zu Ende, dann räumten sie ab und fegten den Staub auf. Den Kehrreimer trugen sie gleich hinaus und verteilten seinen Inhalt in mehrere Müllcontainer.

"Das hat es also mit deinem neuen Ring auf sich", sagte Laub zu Zweige, als sie wieder daheim am Küchentisch saßen, "ich hatte mich schon gewundert, wo du ihn her hast."

Zweige fuhr zufrieden mit dem Zeigefinger über den schmalen Reif. "Wer ruft an, du oder ich? Und sollen wir nicht noch ein bisschen warten?"

"Gute Idee", sagte Laub. "Heute Nachmittag ist früh genug, Smaragd findet es bestimmt cool bei den beiden. Und wir zwei haben einiges nachzuholen, wozu wir in den letzten Monaten vor lauter Sorgen nicht gekommen sind."

Sie zogen sich aus, wenn auch nicht so hastig wie in den ersten Tagen ihrer Liebe, und legten los.